

Groh-Samberg, Olaf; Goebel, Jan

**Article — Published Version**

## Armutsmessungen im Zeitverlauf: Indirekte und direkte Armutsindikatoren im Vergleich

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Groh-Samberg, Olaf; Goebel, Jan (2007) : Armutsmessungen im Zeitverlauf: Indirekte und direkte Armutsindikatoren im Vergleich, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Springer, Heidelberg, Vol. 87, Iss. 6, pp. 397-403, <https://doi.org/10.1007/s10273-007-0665-6>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/42893>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Olaf Groh-Samberg, Jan Goebel

# Armutsmessungen im Zeitverlauf

## Indirekte und direkte Armutsindikatoren im Vergleich

*Die Armut ist in Deutschland zu einem wachsenden Problem geworden. Trotz der aktuellen Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt ist damit zu rechnen, dass der 2008 erscheinende dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung für 2006 eine Rekordzahl für die Armutsentwicklung meldet. Wie lässt sich Armut am aussagefähigsten messen? Welche Indikatoren beschreiben neben dem Einkommen die Lebensbedingungen?*

Die Armut in Deutschland ist in den letzten Jahren merklich angestiegen. Das geht nicht nur aus dem zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung hervor, der den Zeitraum von 1998 auf 2003<sup>1</sup> untersucht, sondern auch aus jüngeren Statistiken, die insbesondere für die vergangenen Jahre eine weitere Fortsetzung dieses Trends bestätigen. Auch wenn die aktuelle Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt in Zukunft eine Reduktion der Armutsquoten mit sich bringen dürfte, werden die Ergebnisse des dritten Armuts- und Reichtumsberichts, der für 2008 erwartet wird, aller Voraussicht nach zunächst mit einer Rekordzahl für die Armutsentwicklung (für 2006) die gute Stimmung trüben.

Trendaussagen zur längerfristigen Entwicklung von Armut stützen sich bislang fast ausschließlich auf einkommensbasierte Armutsindikatoren, in aller Regel auf das Konzept der relativen Einkommensarmut. Dieses Konzept ist jedoch keineswegs unumstritten. Sowohl die theoretische Idee relativer Armut, die ihm zu Grunde liegt, als auch die indirekte Messung von Armut über die verfügbaren Einkommen, sind in der Armutsforschung vielfach auf Kritik gestoßen. Einkommensbasierte Armutsmessungen sind, wie alle Einkommensanalysen, durch Messfehler beeinträchtigt und erlauben keinen unmittelbaren Rückschluss auf die tatsächlichen Lebensverhältnisse. Alternative Konzepte der direkten Messung von Armut, die vor allem auf die soziologische Deprivations- und Lebenslagenforschung, aber auch auf den einflussreichen Ansatz von Amartya Sen zurückgehen, haben daher in der europäischen Armutsberichterstattung zunehmende Beachtung gefunden.<sup>2</sup>

Direkte Armutsmessungen besitzen jedoch ihre eigenen methodischen Probleme und sind insbeson-

dere für die Analyse der langfristigen Entwicklung von Armut bislang wenig genutzt und erforscht. Im Folgenden sollen daher Zeitreihen zur Entwicklung von indirekten und direkten Armutsindikatoren auf Basis der vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Infratest Sozialforschung erhobenen Längsschnittstudie Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) vorgestellt und miteinander verglichen werden.

Die theoretische Definition und empirische Operationalisierung von Armut bereitet nach wie vor große Probleme. Das ist insofern nicht überraschend, als Armut ein normatives Konzept ist. Mehr noch beschreibt Armut ein Ausmaß von Ungleichheit, das als sozialpolitisch nicht mehr akzeptabel gilt. Vor diesem Hintergrund hat sich in der deutschen Armutsberichterstattung der Konsens etabliert, dass es die eine „richtige“ Messung von Armut nicht geben kann. Wenn jedes Armutskonzept letztlich von normativen Wertentscheidungen ausgeht, dann obliegt die Entscheidung darüber, wo Armut anfängt und wo sie endet, der demokratischen Willensbildung, die durch wissenschaftliche Analysen zwar informiert, aber nicht entschieden werden kann. In der Armutsforschung werden daher unterschiedliche Armutskonzepte parallel und ergänzend zueinander verwendet, um ein möglichst vollständiges und differenziertes empirisches Bild der Armutsentwicklung zeichnen zu können. Einer allgemeinen Definition des EU-Ministerrates zufolge, der sich auch die Bundesregierung in ihren Armuts- und Reichtumsberichten angeschlossen hat, sind als arm „jene Einzelpersonen, Familien und Personengruppen anzusehen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“<sup>3</sup>.

*Dr. Olaf Groh-Samberg, 35, und Dr. Jan Goebel, 36, sind Mitarbeiter in der Abteilung Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) beim DIW in Berlin.*

<sup>1</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Lebenslagen in Deutschland. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn 2005.

<sup>2</sup> Brian Nolan, Christopher T. Whelan: Resources: Deprivation and Poverty, Oxford 1996; Bundesministerium für Arbeit und Soziales, a.a.O., 2005.

### Absolute versus relative Armut

Konzepte absoluter Armut operieren nach dem Modell des „Warenkorbs“, der den Umfang von absolut notwendigen Gütern umfasst und nach gängigen Marktpreisen in ökonomische Armutsschwellen übersetzt. Während die frühen Festlegungen absoluter Armutsschwellen letztlich von physiologischen Mindeststandards der Ernährung ausgingen, wurde im Laufe der Zeit eine Vielzahl von Gütern zur Deckung physischer wie auch sozialer Grundbedürfnisse in den als notwendig erachteten Warenkorb aufgenommen. Damit gehen bereits in das Konzept absoluter Armut historisch und regional variable Elemente ein.

Relative Armutskonzepte unterscheiden sich von absoluten Armutskonzepten nicht primär durch die Bezugnahme auf historische und regionale Kontexte. Entscheidender konzeptioneller Unterschied ist vielmehr die Bezugnahme auf das „durchschnittliche“ Wohlstandsniveau einer Gesellschaft, das als Referenzrahmen für die Bestimmung der Armutsgrenze herangezogen wird. Während absolute Armutskonzepte davon ausgehen, dass es – in einer gegebenen Gesellschaft – ein bestimmtes absolutes Minimum an notwendigen Gütern gibt, ohne die sich ein menschenwürdiges Leben nicht mehr führen lässt, so gehen relative Armutskonzepte davon aus, dass es ein bestimmtes Maß der Abweichung vom gesellschaftlichen Durchschnitt gibt, jenseits dessen eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nicht mehr möglich ist. Auf welche Art die jeweilige Grenze oder Abweichung ermittelt wird und welche Indikatoren dafür als relevant angesehen werden, ist auf der Ebene der konzeptionellen Unterscheidung zunächst unerheblich.<sup>4</sup>

Der Unterschied absoluter und relativer Armut wird besonders deutlich, wenn man an eine Gesellschaft denkt, deren „Wohlstand“ im Bereich der Armutspopulation unverändert bleibt, aber im restlichen Bereich deutliche Zuwächse erfährt. In dieser Konstellation würden absolute Armutskonzepte per Definition zu einer stabilen Armutsschwelle und damit auch Armutsquote führen, weil sich die Bestimmung des in dieser Gesellschaft als Minimum zu akzeptierenden Lebens-

standards nicht verändert. Dagegen führen relative Armutskonzepte in dieser Konstellation zu einem Anstieg der Armut, weil sich mit den Wohlstandsgewinnen der nicht armen Bevölkerung auch der Referenzrahmen verändert, nach dem sich die Festlegung der Armutsgrenze richtet.

Das häufig genutzte Konzept der relativen Einkommensarmut definiert Armut als Unterschreitung einer Einkommensschwelle, die als relativer Anteil am gesellschaftlichen Durchschnittseinkommen bestimmt wird. Auch hier existiert eine Kontroverse darum, ob das arithmetische Mittel oder der Median zur Bestimmung des gesellschaftlichen Durchschnitts herangezogen werden soll. Der Median steht in gewisser Weise dem Konzept absoluter Armut näher, da sich der Median nicht verändert, wenn die Einkommensverteilung der unteren Bevölkerungshälfte stabil bleibt, aber in der oberen Hälfte der Reichtum zunimmt. Die Messung relativer Einkommensarmut auf Basis des Median kann also als ein restringiertes Konzept relativer Armut verstanden werden, das die gesamte obere Hälfte der Einkommensverteilung ausblendet. Das arithmetische Mittel dagegen reagiert auf jede Veränderung im kompletten Einkommensbereich, auch im oberen und höchsten. Wachsender Reichtum in der oberen Bevölkerungshälfte führt demnach zu einer Zunahme der Armut.<sup>5</sup>

### Indirekte versus direkte Armutsmessung

Das Konzept der Einkommensarmut misst Armut indirekt. Es geht davon aus, dass Personen, die über ein Einkommen unterhalb der Armutsschwelle verfügen, nicht mehr in der Lage sind, einen als Minimum betrachteten akzeptablen Lebensstandard zu realisieren. Diese Annahme ist jedoch grundlegender Kritik ausgesetzt worden, die sich auf zwei Ebenen bewegt: Zum einen besteht eine inhaltlich begründete Differenz zwischen ressourcenbasierten und lebenslagenorientierten Armutskonzepten, zum anderen bestehen messtheoretische Probleme bei der Einkommenserfassung. Konsequenterweise findet man im zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung auch keine Armutsquoten mehr, sondern es wird von einer Armutsrisikoquote gesprochen, um den appro-

<sup>3</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn 2001, S. XIV.

<sup>4</sup> Die theoretische Grundlage relativer Armut stellt das Konzept der relativen Deprivation dar, das ursprünglich für die Analyse sozialer Bewegungen und Protestverhalten entwickelt wurde und erstmalig von Peter Townsend für die Armutsforschung fruchtbar gemacht wurde. Vgl. Peter Townsend: Poverty as Relative Deprivation: Resources and Style of Living, in: Dorothy Wedderburn (Hrsg.): Poverty, Inequality and Class Structure, Cambridge 1974, S. 15-41; ders.: Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living, Harmondsworth 1979. Auf ihn geht auch die EU-Definition von Armut im Kern zurück.

<sup>5</sup> Aufgrund der Sensibilität des arithmetischen Mittels für Ausreißer im obersten Einkommensbereich und den Schwierigkeiten in der Erfassung hoher Einkommen wurde argumentiert, das arithmetische Mittel sei ein weniger robustes Maß der Einkommensverteilungsrechnung als der Median. Die EU-Kommission hat daher ihre ältere Empfehlung zur Bestimmung der Einkommensarmutsschwelle (50% des arithmetischen Mittels) auf 60% des Median umgestellt. Wir werden uns in den empirischen Analysen allerdings auf die ältere Definition stützen, weil das SOEP hohe Einkommen relativ gut erfasst und das arithmetische Mittel ebenso robust ist wie der Median; vgl. Joachim R. Frick, Jan Goebel, Markus M. Grabka, Olaf Groh-Samberg, Gert G. Wagner: Zur Erfassung von Einkommen und Vermögen in Haushaltssurveys: Hoheinkommensstichprobe und Vermögensbilanz im SOEP, DIW Data Documentation 19, Berlin 2007.

ximativen Charakter relativer Einkommensarmutsmessungen zu betonen.

Die inhaltliche Kritik verweist darauf, dass die Ressourcensituation allein noch nichts über den tatsächlichen Lebensstandard aussagt – zumindest nicht zwangsläufig. Ressourcen setzen sich erst im Haushaltskontext in Wohlfahrt um, und dieser Prozess wird grundlegend beeinflusst von Bedarfslagen (z.B. Krankheit und Behinderung), von der Effektivität der Ressourcenverwendung und von zusätzlichen, nicht-monetären Ressourcen wie sozialen Netzwerken und infrastrukturellen Gegebenheiten. Darum ist nicht damit zu rechnen, dass indirekte und direkte Messungen von Armut – selbst bei perfekter Messung – stets zum selben Ergebnis kommen. Personen können ressourcenarm sein, aber dennoch einen akzeptablen Lebensstandard realisieren, weil die Ressourcen sehr effektiv eingesetzt werden können. Umgekehrt können Personen zwar in ihrer Ressourcenausstattung als nicht arm erscheinen, aber in ihrem Lebensstandard weit unterhalb des akzeptablen Minimums bleiben, etwa weil spezifische Bedarfslagen einen höheren Ressourcenaufwand erfordern, oder weil die Ressourcen unökonomisch eingesetzt werden.

Der substantielle Unterschied indirekter (Ressourcen-)Armut und direkter (Deprivations-)Armut wird durch die Problematik von Messfehlern noch weiter verschärft. Das Einkommen eines Haushaltes setzt sich aus verschiedenen Komponenten zusammen (Erwerbs- oder Vermögenseinkommen, Haushalts- oder Individualtransfers, etc.) und schwankt erheblich im Zeitverlauf. Aufgrund dieser Messunsicherheiten können die monetären Ressourcen eines Haushalts nicht angemessen erfasst werden. Direkte Armutskonzepte sind daher auch häufig mit einer valideren empirischen Messung von Armut begründet und indirekten Armutskonzepten an die Seite gestellt worden.<sup>6</sup>

#### Zeitreihen von Lebenslagenindikatoren

Wir betrachten im Folgenden unterschiedliche Lebenslagendimensionen und -indikatoren, die sich in ihrer zeitlichen Konsistenz unterscheiden:

- Wohnen ist eine zentrale objektive Lebenslage, die das alltägliche Leben grundlegend prägt. Gleichzeitig unterliegen die Wohnbedingungen einem kontinuierlichen Wandel, wobei qualitative Verbesserungen rasch zu neuen Standards werden. Das bringt Probleme der Vergleichbarkeit über die Zeit. Wir verwenden vier Indikatoren: Neben zu kleinen

<sup>6</sup> So bezeichnet Björn Halleröd als truly poor diejenigen Personen, die sowohl einkommensarm als auch depriviert sind; vgl. Björn Halleröd: The Truly Poor: Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden, in: Journal of European Social Policy, (5) 1995, H. 2, S. 111-129.

Wohnungen (weniger als ein Raum bzw. 20 qm pro Person über drei Jahren) werden Defizite in der sanitären Ausstattung (z.B. kein WC im Haus, Bad/Dusche), Bauqualität (Selbsteinstufung der Wohnung als „abbruchreif“ oder „stark renovierungsbedürftig“) und das Fehlen einer Zentral- oder Etagenheizung als Wohndeprivationen betrachtet.

- Finanzielle Rücklagen sind vor allem als zusätzliche Information zur vollständigeren Erfassung der ökonomischen Ressourcen von Bedeutung. Wir verwenden erstens einen Indikator, der das Fehlen von Vermögensbeständen (Aktien, Lebensversicherungen, Bausparverträge, etc.) anzeigt, und zweitens die Angabe der Befragten, keine regelmäßigen Sparbeträge zurücklegen zu können.
- Das Vorliegen von Arbeitslosigkeit kann sowohl als Ursache als auch als eigenständige Dimension von „Ausgrenzung“ angesehen werden. Zwar ist hier eine gute Vergleichbarkeit über die Zeit gegeben, Arbeitslosigkeit unterliegt aber konjunkturellen Schwankungen. Inwiefern kollektive Massenarbeitslosigkeit die eigene Arbeitslosigkeitserfahrung relativieren und damit erträglicher machen, ist nicht geklärt. Arbeitslosigkeit kann damit als ein Indikator im Sinne „absoluter Armut“ betrachtet werden. Wir betrachten im Folgenden die Arbeitslosigkeit im Haushaltskontext, so dass auch Kinder und Nichterwerbspersonen, die in Haushalten von Arbeitslosen (mindestens drei Monate im Vorjahr) leben, mitbetroffen sein können.
- In den jüngeren Wellen des SOEP sind zwei Erhebungsinstrumente enthalten, die auf jeweils unterschiedliche Weise den materiellen Lebensstandard eines Haushalts erfassen. Eine Skala (Güterskala) erfragt das Vorhandensein oder Fehlen einer Reihe von Haushaltsgütern (Farbfernseher, Waschmaschine, PC, etc.). In bislang drei Wellen (2001, 2003 und 2005) wurde, alternativ zur Güterskala, ein komplexeres Instrument implementiert, das direkt der Erfassung von Deprivationsarmut dient (Deprivationsskala).<sup>7</sup> Zu-

<sup>7</sup> Das Instrument entspricht der von Peter Townsend begründeten und von Joanne Mack und Stewart Lansley und anderen weiterentwickelten Tradition des Deprivationsansatzes; vgl. Peter Townsend: Poverty in the United Kingdom, a.a.O.; sowie Joanne Mack, Stewart Lansley: Poor Britain, London 1985. In Deutschland wurde es erstmals von Andreß und Lipsmeier (vgl. Hans-Jürgen Andreß, Gero Lipsmeier: Was gehört zum notwendigen Lebensstandard und wer kann ihn sich leisten?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B31-32, 2005, S. 35-49.) in einer eigenen Befragung genutzt und umfassend empirisch ausgewertet (vgl. auch Hans-Jürgen Andreß, Anne Krüger, Bronia Katharina Sedlacek: Armut und Lebensstandard. Zur Entwicklung des notwendigen Lebensstandards der Bevölkerung 1996-2003. Gutachten im Rahmen des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung, Köln 2004). Für eine vergleichende Diskussion des Deprivations- und Lebenslagenansatzes ist hier kein Raum (vgl. Olaf Groh-Samberg: Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstrukturen. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven, im Erscheinen).

sätzlich zur einfachen Abfrage des Vorhandenseins von Dingen wird, im Falle des Fehlens, nach den Gründen für das Fehlen gefragt und dabei zwischen finanziellen und anderen Gründen unterschieden. Auf diese Weise sollen Präferenzen der Lebensführung berücksichtigt werden, um Deprivationen aufgrund finanzieller Restriktionen vom freiwilligen Verzicht unterscheiden zu können. Die Deprivationsskala umfasst nicht nur Haushaltsgüter, sondern Dinge des täglichen Lebens, die als sensibel für Armut und Deprivation gelten können (z.B. Ersetzen alter Möbel, Jahresurlaub, Einladung von Gästen, gute Wohngegend). Die Antworten zu beiden Skalen werden in einem proportionalen Deprivationsindex (PDI) zusammengefasst. Dabei wird das Fehlen von Dingen mit dem Anteil der Bevölkerung gewichtet, der über dieses Item verfügt, so dass beim Fehlen von Dingen, die sehr weit verbreitet sind, der Index stärker wächst als wenn Dinge fehlen, die ohnehin nur von wenigen besessen werden. Das volle Gewicht erhalten nur Haushalte, die angeben, dass ihnen ein Item aus finanziellen Gründen fehlt. Bei anderen Gründen, und ebenso durchgängig für die einfache Güterskala, gehen die entsprechenden Items mit der Hälfte ihres Gewichts in den Index ein. Damit soll dem Umstand Rechnung getragen werden, dass dauerhaft ressourcenarme Haushalte ihre Präferenzmuster, die das Antwortverhalten auf die Frage nach den Gründen leiten, im Sinne einer Adaption der Ansprüche an die finanziellen Möglichkeiten vorweg herunterschrauben können<sup>8</sup>. Als Schwellenwert, ab dem von einem deprivierten Lebensstandard gesprochen wird, wird der Wert 2 gewählt. Das entspräche dem Fehlen von mehr als zwei Dingen, die zu (fast) 100% in der Bevölkerung vorhanden sind.<sup>9</sup>

- Zum Vergleich zeigen wir auch die Entwicklung der relativen Einkommensarmut. Wir verwenden dazu das mit der OECD-Skala bedarfsgewichtete Nettoeinkommen des Vorjahres (inklusive imputed rents) und einen Schwellenwert von 50% des jeweiligen Mittelwertes.

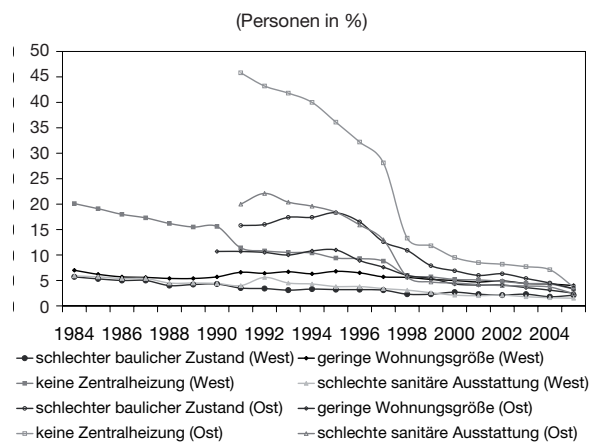
### Wohnungsspezifische Indikatoren

Die empirische Entwicklung der wohnungsspezifischen Indikatoren zeigt ein Bild kontinuierlicher Verbesserungen der Wohnsituation (vgl. Abbildung 1). Diese Entwicklung ist besonders ausgeprägt in Ostdeutschland, aber auf einem geringeren Niveau auch

<sup>8</sup> Björn Halleröd: Sour Grapes: Relative Deprivation, Adaptive Preferences and the Measurement of Poverty, in: Journal of Social Policy, 35. Jg. (2006), H. 3, S. 371-390.

<sup>9</sup> Vgl. Hans-Jürgen Andreß, Anne Krüger, Bronia Katharina Sedlacek, a.a.O.

**Abbildung 1**  
**Wohnungsspezifische Indikatoren**



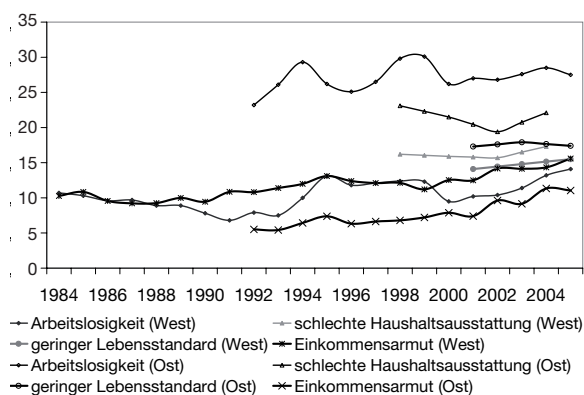
Quelle: SOEP 1984-2005; eigene Berechnungen.

für Westdeutschland zu beobachten. Interessanterweise pendeln sich alle hier betrachteten Indikatoren von Wohndeprivationen für das letzte Beobachtungsjahr (2005) bei einem Wert von unter 5% ein, und zwar in West- wie in Ostdeutschland. Die zu Beginn der Wiedervereinigung noch ausgeprägten Ost-West-Unterschiede in der Wohnungsversorgung sind also mittlerweile weitgehend ausgeglichen worden. Die dramatischsten Verbesserungen in Ostdeutschland haben innerhalb weniger Jahre in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stattgefunden. Offenbar häuften sich in diesem Zeitraum die Fertigstellungen neuer Wohneinheiten, die typischerweise im grünen Umland der Städte entstanden, sowie die umfangreichen Modernisierungsmaßnahmen in den älteren Plattenbausiedlungen oder den zu DDR-Zeiten heruntergekommenen Villen und Altbauten.

Im Osten wie im Westen sind die stärksten Veränderungen bei der Versorgung mit Zentralheizungen auszumachen. Ebenfalls starke Verbesserungen hat es bei der sanitären Ausstattung sowie beim baulichen Zustand der Wohnungen gegeben. Während in diesen drei Bereichen durch technische Modernisierungsmaßnahmen Verbesserungen erzielt werden konnten, zeigt sich der Indikator der Wohnungsgröße als der „robusteste“ Indikator für Wohndeprivationen. Im Westen hat sich der Anteil der Personen, die in beengten Verhältnissen leben, von Mitte der 1980er Jahre bis Mitte der 1990er Jahre nicht substantiell verringert, und erst in den letzten zehn Jahren ist er von knapp 7% auf 4% gesunken. Im Osten hielt sich dieser Anteil zunächst bei etwa 11%, um dann ebenfalls stark zu sinken auf mittlerweile knapp 3% – und damit sogar noch unter den westdeutschen Wert.



**Abbildung 2**  
**Einkommensarmut und Lebenslagenindikatoren I**  
 (Personen in %)



Quelle: SOEP 1984-2005; eigene Berechnungen.

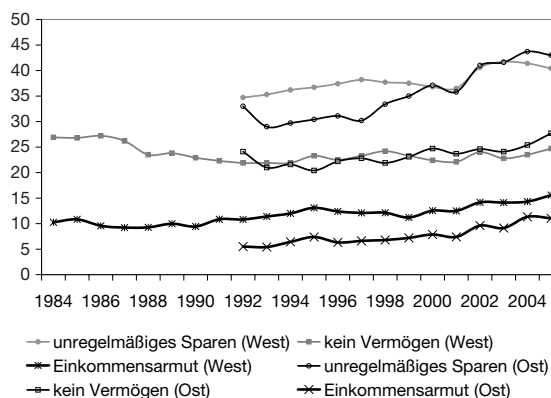
Wohnungsbezogene Indikatoren sind damit ein gutes Beispiel für die Problematik von Lebenslagenindikatoren bei der langfristigen Analyse der Armut. Weil sie keine Anpassung an die gesamtgesellschaftliche Veränderung der Wohnstandards ermöglichen, erscheinen sie wie absolute Armutsmessungen. Zweifelsohne sind aber Wohnungsmängel, die – wie etwa das Fehlen einer Zentralheizung – fast die Hälfte der Bevölkerung betreffen, kaum sinnvoll als Deprivationsindikatoren anzusehen. Ebenso verändert derselbe Indikator – z.B. bauliche oder sanitäre Mängel – seinen Sinn, wenn nur noch unter 5% statt über 15% davon betroffen sind.

#### Arbeitslosigkeit, Lebensstandard und finanzielle Rücklagen

Die weiteren Lebenslagenindikatoren – Arbeitslosigkeit, Lebensstandard und finanzielle Rücklagen – unterscheiden sich von den wohnungsspezifischen Indikatoren dadurch, dass sie keinem säkularen Trend der Verbesserung zu unterliegen scheinen (vgl. Abbildung 2). In der Entwicklung der Arbeitslosigkeit ist das konjunkturelle Muster, der sockelförmige Anstieg und das ausgeprägte Ost-West-Gefälle zu erkennen. Da Arbeitslosigkeit hier im Haushaltskontext gemessen wird, weicht die Kurve in Niveau und Verlauf von der individuellen Arbeitslosenquote ab. Insbesondere in Ostdeutschland verlaufen beide nicht parallel, offenbar weil Arbeitslosigkeit sich in reinen Arbeitslosenhaushalten und/oder kleinen Haushalten konzentriert, so dass relativ weniger Kinder und andere Haushaltsmitglieder indirekt von Arbeitslosigkeit betroffen sind. In beiden Landesteilen ist zwar ein Anstieg der Arbeitslosigkeit zu erkennen, er bleibt jedoch hinter dem Anstieg der Einkommensarmut zurück.

Wirtschaftsdienst 2007 • 6

**Abbildung 3**  
**Einkommensarmut und Lebenslagenindikatoren II**  
 (Personen in %)



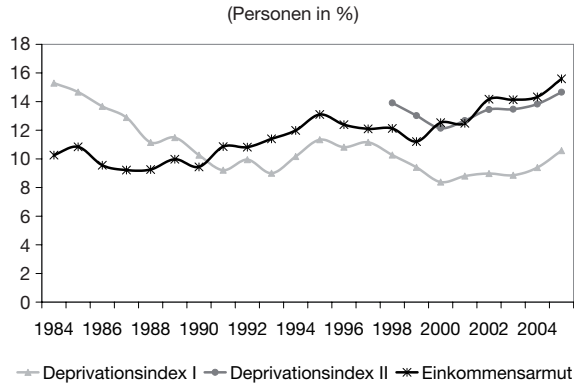
Quelle: SOEP 1984-2005; eigene Berechnungen.

Die Lebensstandard-Indikatoren liegen für Westdeutschland relativ dicht beieinander und zeigen einen Trend zur Zunahme von Deprivation in den letzten fünf Jahren. Das gilt weniger stark von dem auf Basis der Güterausstattung gebildeten Deprivationsindex, der für die ersten drei Messzeitpunkte zunächst eine Stabilität der Deprivation zeigt und erst für die letzte Messung einen Anstieg. Der auf Basis der Deprivationskala gebildete Index zeigt jedoch im Westen einen klaren Anstieg der Deprivationsarmut, wie er sich auch auf Grundlage der relativen Einkommensarmut ergibt. Im Osten liegen die Werte für den auf Basis der Güterskala und den auf Basis der Deprivationskala gebildeten Indikator weiter auseinander und scheinen keinem klar erkennbaren Trend zu folgen. Da es sich bei der Deprivationskala um ein sehr valides Instrument zur Erfassung von Armut handelt, können wir – trotz der geringen Zahl von Messzeitpunkten – darauf schließen, dass die Entwicklung des Lebensstandards in Ostdeutschland in einem gebrocheneren Verhältnis zur Entwicklung der Einkommensarmut steht als im Westen.

Die Entwicklung der Rücklagen-Indikatoren zeigt auf den ersten Blick ein stabiles Bild im Zeitverlauf (vgl. Abbildung 3). Dies gilt vor allem für das Fehlen finanzieller Vermögenswerte, während der Anteil der Personen in Haushalten, die keine regelmäßigen Sparbeträge zurücklegen können, insgesamt einen ansteigenden Trend aufweist, mit einem deutlichen Sprung zu Beginn des Jahrtausends. Freilich ist das Niveau der „Deprivation“ bei der Rücklagenbildung sehr hoch. Insofern deutet der Anstieg der berichteten Schwierigkeiten beim regelmäßigen Sparen auf eine auch in der

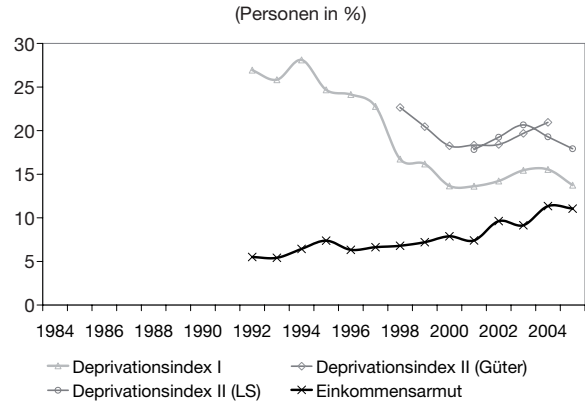
401

**Abbildung 4**  
**Kumulative Deprivation und Einkommensarmut**  
**Westdeutschland**



Quelle: SOEP 1984-2005; eigene Berechnungen.

**Abbildung 5**  
**Kumulative Deprivation und Einkommensarmut**  
**Ostdeutschland**



Quelle: SOEP 1984-2005; eigene Berechnungen.

Mitte der Bevölkerung wahrgenommene Verknappung finanzieller Ressourcen.

**Kumulative Deprivation**

In ihrer disaggregierten Form ermöglichen Lebenslagenindikatoren einen differenzierteren Einblick in die Entwicklung der tatsächlichen Lebenslagen. Für eine zusammenfassende Bewertung individueller Lebenssituationen im Hinblick auf Armut bedarf es aber einer Verknüpfung der verschiedenen Indikatoren auf Mikroebene. Das kardinale Problem des Lebenslagenansatzes ist jedoch, bislang zu keiner überzeugenden Lösung für das Problem der Auswahl und Zusammenführung unterschiedlicher Lebenslagen zu einem Gesamtindikator gekommen zu sein.<sup>10</sup>

Das ist auch in diesem Rahmen nicht möglich. Abschließend soll aber dennoch versucht werden, die hier verwendeten Einzelindikatoren zu zusammenfassenden Indikatoren der Lebenslagen- oder Deprivationsarmut zu bündeln. Dazu greifen wir auf ein denkbar

einfaches Verfahren zurück, indem wir lediglich zwischen dem Vorliegen keiner Deprivation, einfacher Deprivation (in einer der ausgewählten Lebenslagen) und mehrfacher oder kumulativer Deprivation (in zwei oder mehr der ausgewählten Lebenslagen) unterscheiden. Um einerseits lange Zeitreihen verfolgen und andererseits auch mehr Informationen aus den letzten Wellen des SOEP einbeziehen zu können, bilden wir zwei unterschiedliche Deprivationsindizes (vgl. Tabelle).

Die Abbildungen 4 und 5 zeigen die entsprechende Entwicklung der Deprivationsindizes (Anteil der Personen mit mehrfacher Deprivation) sowie zusätzlich der Einkommensarmut für West- und Ostdeutschland. Betrachten wir zunächst die lange Zeitreihe (Deprivationsindex I) für Westdeutschland, so lassen sich im Verhältnis zum Verlauf der Einkommensarmut drei Abschnitte unterscheiden: In der Periode von Mitte bis Ende der 1980er Jahre geht die Deprivationsarmut stark zurück, während die Einkommensarmut stabil bleibt. Dieser Rückgang der Deprivationsarmut ist verursacht durch einen Rückgang aller Einzeldimensionen. Bemerkenswert ist die Parallelität von Einkommens- und Deprivationsarmut für die 1990er Jahre. Diese Parallelität bleibt zwar auch für die letzten Jahre erhalten, aber um die Jahrtausendwende sackt die Deprivationsarmut im Niveau nochmals deutlich ab, was sich durch die Verbesserung der Wohnbedingungen und den Rückgang der Arbeitslosigkeit (von 1999 auf 2000) erklärt. Trotz mittelfristiger Parallelitäten ist die Entwicklung der Deprivationsar-

**Deprivationsindizes im Vergleich**

Deprivationsindex I (1984-2005)	Deprivationsindex II (1998-2005)
1. Wohnungsdeprivation (auf mindestens einem der vier Indikatoren)	1. Wohnungsdeprivation (auf mindestens einem der vier Indikatoren)
2. Finanzielle Deprivation (keine Vermögenswerte)	2. Finanzielle Deprivation (keine Vermögenswerte und keine Sparbeträge)
3. Arbeitslosigkeitserfahrung	3. Arbeitslosigkeitserfahrung
	4. Lebensstandard-Deprivation (Güterskala bzw. Deprivations-skala)

<sup>10</sup> Wolfgang Voges, Olaf Jürgens, Andreas Mauer, Eike Meyer: Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht, Anlage A350 zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bremen 2003.

mut in der langen Zeitreihe offenbar durch Niveauverschiebungen geprägt.

Der Deprivationsindex II bezieht zusätzlich zum Deprivationsindex I Informationen zum Sparverhalten in die finanziellen Rücklagen und die Indikatoren zum Lebensstandard ein.<sup>11</sup> Dass dieser Index fast genau auf der Einkommensarmutskurve liegt (abgesehen von den ersten beiden Jahren), ist sicherlich auch zufälliger Natur. Verblüffend ist jedoch die Parallelität der Entwicklungen. Insgesamt wird damit deutlich, dass der enorme Anstieg der Einkommensarmut in den letzten fünf bis sechs Jahren durchaus eine Bestätigung in der Entwicklung der Deprivationsarmut für diesen Zeitraum erfährt.

Für Ostdeutschland ergibt sich erwartungsgemäß ein anderes Bild. Der Deprivationsindex I, der nach der Wiedervereinigung auf einem sehr hohen Niveau beginnt, fällt in den folgenden Jahren steil ab, was insbesondere auf die starken Veränderungen in der Wohnsituation in Ost-Deutschland zurückzuführen ist. Ab der Jahrtausendwende scheint der dahinterliegende Prozess der Angleichung und Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse jedoch zu einem Stillstand gekommen zu sein, und die Deprivationsarmut nimmt in den Jahren 2000 bis 2004 sogar wieder zu. Erst für das letzte Beobachtungsjahr ist ein erneuter Rückgang zu verzeichnen. Da im Osten die beiden für die Messung des Lebensstandards verwendeten Skalen (Güterskala und Deprivationskala) zu stärker divergierenden Werten führen, wurde auch der Deprivationsindex II in zwei Varianten gebildet. Der Verlauf ist weitgehend parallel zum Deprivationsindex I. Der Rückgang der Deprivationsarmut im letzten Jahr fällt jedoch etwas stärker aus. Insgesamt ergibt sich das Bild einer auf hohem Niveau ausgebremsen und zum Stillstand gekommenen Angleichung der materiellen Lebensverhältnisse, parallel zu einer nochmals gesteigerten Zunahme der Einkommensarmut in den letzten sechs Jahren.

### Schlussbemerkungen

Direkte Armutsmessungen sind sowohl vor dem Hintergrund messfehlerbedingter Probleme in der Analyse indirekter Armut wie aufgrund des weitergehenden sozialpolitischen Informationsbedarfs über die konkreten Lebensbedingungen von Haushalten in Armut eine wichtige Ergänzung zu rein einkommensbasierten Armutmaßen. Sie werfen aber ihrerseits eine Reihe von theoretischen und methodischen Problemen auf. Theoretisch bewegen sich direkte Armutsmessungen in einem Spannungsfeld absoluter und relativer Armutskonzepte, was sich methodisch darin widerspiegelt, das sich in der Regel keine Anpassung an gesamtgesellschaftliche Veränderungen herstellen lassen. Das nötigt zu einer sorgsam theoretischen Reflexion der ausgewählten Lebenslagenindikatoren und ihrer empirischen Entwicklung, was etwa am Beispiel der Wohnungsdeprivationen deutlich wurde.

<sup>11</sup> Es sei angemerkt, dass wir damit den Deprivationsindex als eine „Lebenslage“ unter anderen behandeln, obwohl der Deprivationsansatz eher als prinzipielle Alternative zum Lebenslagenansatz zu verstehen ist.

Die empirische Analyse ausgewählter Lebenslagenindikatoren hat ein doppeltes Resultat erbracht: Zum einen zeigt sich für mittelfristige Zeiträume eine – mitunter verblüffende – Parallelität zur Entwicklung der relativen Einkommensarmut. Das bestätigt, dass die Entwicklungen der relativen Einkommensarmut – zumindest auf der Makro-Ebene – eine Entsprechung in der Entwicklung materieller Lebensverhältnisse besitzen. Das gilt insbesondere auch für den starken Anstieg der Einkommensarmut in den letzten sechs Jahren, der sich in Westdeutschland in einer deutlichen Verschlechterung materieller Lebensverhältnisse widerspiegelt, und im Osten wenn nicht in einer Verschlechterung, so zumindest doch darin, dass die kontinuierlichen Verbesserungen der Lebensverhältnisse zu einem Stillstand gekommen sind.

Blickt man jedoch auf lange Zeitreihen der Lebenslagenarmut, so zeigen sich im Vergleich zur relativen Einkommensarmut sprunghafte Niveauverschiebungen, die auf Probleme der Vergleichbarkeit von Lebenslagenindikatoren über lange Zeiträume hindeuten. Im Gesamtbild führen sie zu anderen Verläufen und Bewertungen der Armutsentwicklung. Während etwa die Einkommensarmut in Westdeutschland zunächst stabil bleibt und dann kontinuierlich ansteigt, so zeigt der Deprivationsindex I zunächst eine Abnahme und dann eine weitgehende Stabilität. Vor dem Hintergrund des ungeklärten theoretischen Spannungsfeldes relativer und absoluter Armut ist also bei der langfristigen Interpretation von Lebenslagenarmut besondere Vorsicht im Hinblick auf die Konsistenz und Vergleichbarkeit der verwendeten Indikatoren geboten.

Die hier präsentierten Analysen vergleichen lediglich auf aggregierter Ebene die Entwicklung indirekter und direkter Armutsmessung. Darüber hinaus gilt es jedoch, das Verhältnis von Einkommens- und Deprivationsarmut auch auf der individuellen Ebene zu verfolgen. Erst auf diese Weise kann geprüft werden, inwiefern die „doppelte“ Betroffenheit von Einkommens- und Deprivationsarmut, im Sinne der *truly poor*<sup>12</sup>, im Zeitverlauf zugenommen hat und welchen Beitrag die jeweiligen Konzepte zur Darstellung von Armut leisten können.

<sup>12</sup> Björn Halleröd, a.a.O.